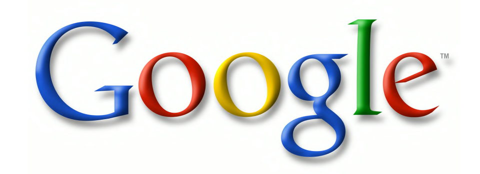
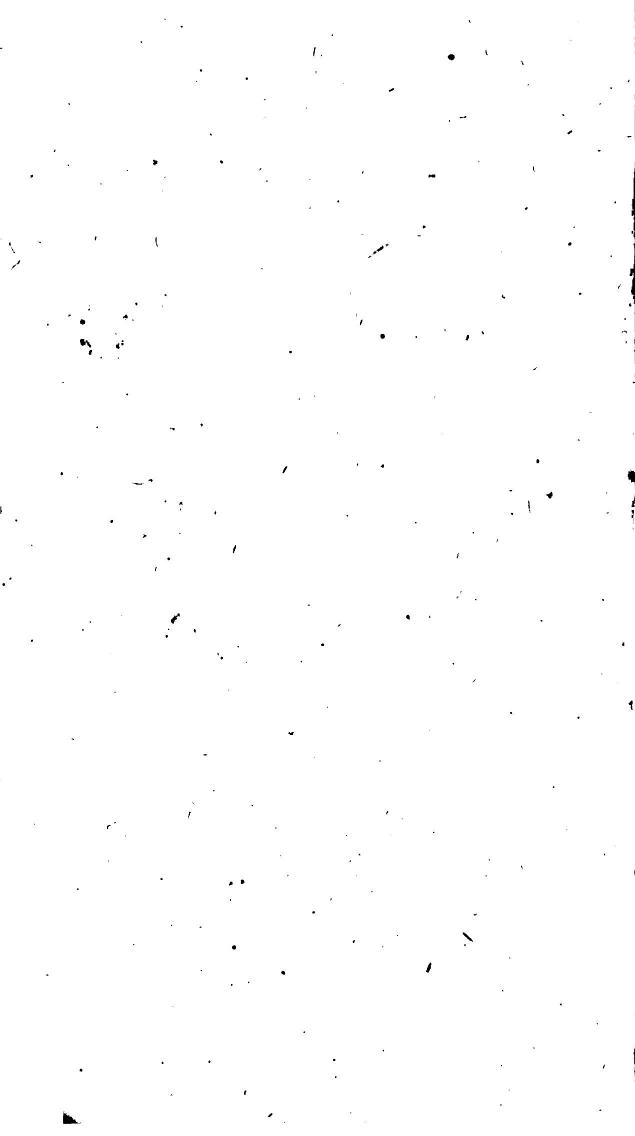






CANTONALE ET
EX
DONO
JEAN
LARGUIER
DES BANCELS
1876
1961
BIBLIOTHÈQUE
UNIVERSITAIRE
DE LAUSANNE
1961





G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche,

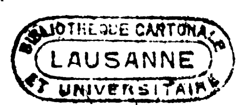
mit verkleinerten
aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Fünfte Lieferung.

Göttingen
im Verlag von Joh. Christ. Dieterich.
1799.


BIBLIOTHEQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Vorerinnerung
des Verlegers.

Statt, wie bisher, mit dem Publicum die Freude zu theilen, die unser unvergeßliche Lichtenberg allen Kennern und Verehrern seines seltenen Geistes jedes Mal von neuem gewährte, so oft ein neuer Band seiner Erklärung Hogarthischer Kupferstiche erschien, muß ich jetzt die traurigste der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines verstorbenen Freundes besorgen. Unser Lichtenberg starb am 24sten Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird sie selbst wissen. Aber sie würde es doch noch besser wissen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn jeder seiner Leser ihn gekannt hätte, wie ihn seine Freunde kannten. So viel kunst- und prunklose Herzensgüte, so viel wahrhaftige Menschlichkeit bey so seltenen Talenten und Kenntnissen, soll, wie die Gelehrten sagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erscheinung seyn.

Aber

Aber ich kann das Andenken an einen solchen, seit dreißig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Thränen ehren. Seine kunstverständigen Lobredner mögen Andere seyn.

Diese fünfte Erklärung Hogarthischer Kupferstiche hat der sel. Lichtenberg noch beynahe ganz besorgt. Nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und mir zum Druck befördert.

Auch die Platten zur sechsten Lieferung sind unter der Aufsicht Lichtenbergs von Hrn. Riepenhausen schon vollendet. Ich werde Sorge tragen, daß das Publicum nun auch die Erklärung dazu aus Lichtenbergs Nachlasse erhalte.

Bey dieser Gelegenheit wiederhohle ich die Ankündigung einer vollständigen Ausgabe von Lichtenbergs Schriften, von denen besonders der noch ungedruckte Theil überdem doch keinem unbefugten Sammler zu Gute kommen kann.

Göttingen, im März, 1799.

Joh. Chr. Dieterich.

XXVII.

Fleiß und Faulheit.

Erste Platte.

XXVII.

Industry and Idleness.

Fleiß und Faulheit.

Obgleich die hier gewählte Ueberschrift: Fleiß und Faulheit, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht Etwas richtiger durch Emsigkeit und Müssiggang gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade der-

jenigen Classe von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet sind, die verständlichsten seyn, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann sich leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz passenden Ueberschrift bey höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es wird nun so gerade recht seyn für beide Partheyen. Wo man das Wort Indu-

strie

strie nur so eben kennt, kennt man auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bey uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Orford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beiden bleiben sie

hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sey deßwegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seyen, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Ggr.), obgleich die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein Paulus vor dem Felix, in Rembrandts Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und so nach auf sich selbst), ein schlecht gearbei-

arbeitetes Blatt, deren fünfe kostet. Was die dichterische Ausführung betrifft, so vermißt man freilich hier den Verfasser der herumstreichenden Comödianten, des Marsches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäus-Markts *). Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter lassen noch immer Alles, was mir in diesem Fache von Andern vorgekommen ist, sehr weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen,

*) Die drey hier zuletzt genannten Darstellungen werden den Inhalt der nächsten Lieferungen ausmachen.

so wie der Mangel desselben auch bey der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten, bald im Uebertriebenen sichtbar bleibt. Ueberhaupt ist Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das Korn der Münze ist rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte, und also gleichsam eine Art von Platt reden, das der höhern Classe von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß

niß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlicher sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eignes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unpartheyischen Glanz oder Wir mit schriftstellerischer oft partheyischer Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem sehr wichtigen Theile seiner großen Nation zu versinnlichen, hat der Künstler das Leben zweyer Cameraden gewählt, die beide bey einem Zeugfabrikanten in Spitalfields arbeiten, wo Weber aller Art beysammen wohnen. Daß die

Scene in Spittalfields liegt, ersieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. *Spittle* steht hier, ohne weitere Absicht für *Spittal*, so wie dieses für *Hospital*, gerade wie bey uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit den Nahmen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie liegen oft, wie der Pflug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Haufen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Wegweisern

sern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einläßt. Nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt selbst ist allerdings mit Vorsicht zu machen. Er hat oft seine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geschichte beider Cameraden beginnt in derselben Werkstätte am Webstuhle. Allein die Züge derselben fangen bald an stark zu divergiren, und endigen sich beide mit gewissen Processionen, die den Helden zur Ehre angestellt werden. Der Faule nämlich entsagt der Welt, unter großem Auflauf, und begibt sich am Ende seiner Thaten in den bekannten Luft-Bad-Orden zur Ruhe, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der

Ritter

Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält seinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Mansion-Haus, einer Residenz, deren Bedeutung und Bauart sich von Seiten der Ehre sowohl als der Solidität, von jener ein- zwey- und drey-säuligen, jota- gamma- pi- *) und dreyfußförmigen,

*) Jota, Gamma, Pi, drey griechische Buchstaben, I, Γ, Π sind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die sich sonst wenig um griechische Literatur bekümmern. Der Dreyfuß bedarf als allgemein bekanntes Justiz-

g e n, lustigen Ordens-Anstalt gar
sehr auszeichnet. — Den zweyfachen
Gang

Justiz- und Küchen-Geräthe
keiner Erklärung. — Im Vorbey-
gehen anzumerken, so scheint mir
aus diesem Tasten nach der besten
Galgenform deutlich hervor zu ge-
hen, daß man noch keine eigent-
liche Theorie dafür hat. Da nun,
wie ich höre, selbst nach dem Zeug-
niß einiger unsrer ersten Schrift-
steller, nicht einmahl ein gutes
Gedicht ohne vorläufige Kenntniß
der Theorie verfertigt werden kann:
so hat man Ursache zu glauben,
daß es mit der besten Galgenform
nicht besser aussehe. Ohne hier
alle Gründe anzugeben, wozu der
Raum fehlt, glaube ich, daß der
menschlichen Natur so wohl als der
Antike,

Gang der beiden Cameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn ersten Blättern sogar bey der Verzierung der Rahmen um seine Bilder zu versinnlichen gesucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinschelle steht dem Zepter und die Geisel dem Schwert der Gerechtigkeit gegen über.

Also

Antike, die eigentlich eine Versteinerung derselben ist, am besten Genüge geschähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorstellte, mit ausgestrecktem linken Arm, worin sie, statt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel schüttelte, die sie gefangen hat.

Also die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzustellen, hat unser Künstler das Leben zweyer Zeugweber gewählt. Freylich mit deutschen Webergesellen ließe sich so etwas nicht so durchsetzen, wenigstens nicht mit so vieler Symmetrie. Wer in Deutschland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmahl, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehenkt werden. Dem Galgen gegen über aber gibt es für seinen Fleiß keinen Lohn von ganz symmetrischem Eclat: Tugend und Rechtschaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freylich Darstellung geräuschloser, häuslicher Glückseligkeit, wiewohl sicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieser Welt, kann der

Mann

Mann nicht zum Vehikulum seines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Classe von Menschen, die man gewöhnlich die niedern nennt, mit dem Grabstichel wirken will. Eine Kutsche mit sechsen voran und mit zweyen hinten auf, ist leichter gezeichnet, wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit seinen sechsen um den Tisch, oder auch, wenn sichs fügt, halb dran und halb drunter, mit seinen zweyen glücklichen Senioren oben an. O es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künstler seyn, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die sich der Mensch bloß anderer wegen kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren

die

die Mahler zu allen Zeiten selten, und da, wo sie gemahlt wurde, die Augen sie zu erkennen, oft eben so selten. Hogarth wählte also, aus mehr als einer Ursache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich sehr gut mit jener inneren, Gottlob! bestehen kann. Denn in seinem Vaterlande ist es nicht selten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhause, und der Enkel oder Urenkel im Oberhause glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker sicher ist, ob nicht dereinst Königreiche und Kaiserthümer sich um die Gunst seines Urenkels bewerben müssen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen

Regierungen, bey manchen Menschen wenigstens, mit zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht Aller, sondern nur gewisser Leser wegen, halte ich es für nöthig, zwischen diese Einleitung und die Erklärung der Kupferstiche selbst, eine Kleinigkeit einzuschieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln oder zu beiden gerechnet werden. Ich verstehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldne: de *Te* fabula narratur; Du, Du bist gemeint. — "Ich, höre ich fragen, Ich soll von diesen Weber-Purschen lernen? — Warum das nicht? lernst du doch, unbefiedertes, zweybeiniges Geschöpf, vom Hunde,

vom

vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und dessen berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkst du auch wohl, was diese Menscheh da auf der ersten Platte machen? Gut; sie weben oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webst, oder willst weben. Alles was lebt und webt, steht in einem classischen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigstens darin stehen. Ihr Theorieen-Weber, und Ihr Journal- Romanen- und Republiken-Weber, seyd Ihr nicht allzumahl Weber? Wie? — Die Antwort erlasse ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmahl von einem Gemählde in Paris gelesen, das den Apoll mit den neun Musen vorstellte. Es war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemahlt. Zu diesem Gemählde hatte ein parisischer Künstler ein Glas geschliffen (oder eigentlich hatten sich Vanloo und der Künstler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemählde gegen über befestigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Musen durch dasselbe beschaute, so sah man weder den Apoll, noch die neun Musen, sondern bloß den Mann der damahls dort mehr als beides galt, Ludwig den XV. vollkommen ähnlich. Die Schmeicheley war wenigstens nicht

schlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeichelenen möchte überhaupt gewinnen, wenn sie immer mit so vieler Kunst und Anstrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieses? Ich meine, es würde nicht viel Kunst erfordern, ein Glas zu schleifen, wodurch die beiden Webstühle des ersten Blattes in Thronen oder Catheder anamorphosirt werden könnten. An Unterthanen so wohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier so viele sind, aus denen sich Alles machen läßt *).

*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bey den jetzigen ungeheuren Fortschritten in den optischen Wissenschaften, wodurch selbst die gewöhn-

Hier sitzen sie nun, auf der ersten Platte, die beiden Zeugweber und Neben-

wöhnlichsten Menschen in den Stand gesetzt worden sind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu messen, so wie Damen etwa oval drechseln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen ist, diesen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedrischen Gläser aller Art, politisch und statistisch zu nutzen. Denn, da sich offenbar durch diese Gläser nicht allein einzelne Hirsche und wilde Schweine zu ganzen Herden, sondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen lassen, so

Nebengesellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Nahmen Gutkind (*Good-*

 child)

so könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienst damit geschehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es ist und bleibt in dieser Rücksicht eine Frage, ob nicht gerade dieser Gebrauch vom geschliffenen Glase dem menschlichen Geschlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infusions-Thierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenstände die Vervielfältigung derselben vergessen, die ungleich mehr werth ist.

child), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher ist, bedarf wohl keiner weiteren Hinweisung, die beiden Gesichter verhalten sich offenbar wie Empfehlungsschreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachsamkeit ist, so ist dennoch der Ausdruck seines Gesichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich schläft. Faulhansens Gesicht hat sich vor dem Schlafe, wie man sieht, commode gemacht, und die biegsame Hülle abgelegt, die sich Arglist, Betrügerey und schlaue Kriecherey im Wachen zu einiger Empfehlung bey der Welt immer zuweilen noch zusammen zu stümpern weiß. Es ist nur

der

der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenschaften sitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verwesung überlassen bleibt. Die Kräfte, die diesen Kloß so gebildet haben, werden wir im Folgenden bey einigen wiederhohlten Ausbrüchen derselben näher kennen lernen. Gutkinds schuldloses Haupt würde durch pathognomische Entkleidung im Schlafe so gut gewinnen, als hier durch den sittsamen Ueberzug, den ihm wachender Respect angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhansens gefährliche Physiognomie eine kleine Erläuterung

aus der Geschichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unsere Leser aus ihren Reisen, oder auch vielleicht aus Boswells Leben des D. Johnson kennen werden, worin sie als damahlige Madam Thrale und Freundinn des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle spielt, sagt in jenen Reisen: der Kaiser Caracalla sehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle beym Hogarth, das ist, unserem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum sollte sich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich sehen? Es verlohnt sich also wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig sind, in der Folge

den

den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkstätte zu vergleichen, und so die Natur und Madam Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es ist unglaublich, was für ein Licht sich die Geschichte dieser beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus *) in der Geschichte aufzusuchen, wäre

*) A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, und also nächstens in der ganzen Welt, zwey Arten von Frisuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, sind es gerade die, womit unser Künstler hier seine beiden Helden geziert hat. Caracalla selbst hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Cara-

wäre wohl ganz unnöthig. Diese finden die Leser zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

Caracalla ward im Jahr 188 nach unserer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullians Bericht, das Glück, sehr früh christliche Ammen-Milch zu erhalten. Diese soll, wie glaubwürdige Zeugen versichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben *). Das Knäbchen wurde liebreich, gesprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre.

Dieses

Caracallen nannte. S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

*) Ebendaselbst S. 89.

Dieses dauerte aber leider nur so lange, bis es den spirituösen Geistesleckereyen, die ihm von einigen besoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geschmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war als wenn Alles, was die Christen-Milch in ihm zum Keimen und selbst zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf ein Mahl in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigsten Galgenvögel, die sich je auf einen Thron niedergesetzt haben; stolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrsamkeit und aller Gelehrten, grausam, Brudermörder, Vatermörder

und Volksmörder; verabscheut von dem Senat, und doch von eben diesem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben diesem Senat mit Lästerung und Schimpf belegt. Er wurde schon in den ersten Tagen seines dreyßigsten Lebensjahres und des siebenten seiner so genannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberstuhle zurück.

Faulhans hat, wie man sieht, die Zettelwalze seines Stuhls mit dem Bierkruge gesperrt. Dieses ist völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchse in der Kirche zu Marybone *). Der Krug steht da fürs erste

*) S. die dritte Lieferung S. 239.

erste sehr sicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna selbst auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters gnädigst verweilen. Außer dieser hydrostatischen Sperrung der Zettelwalze werden die Leser noch eine mechanische bemerken, nämlich einen Haken, der durch seinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und diese mechanische Sperrung ist noch einmahl durch ein Favorit-Pfeifchen gesperrt, so daß also der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu lösen finden wird, bloß um seine Thätigkeit, als Weber, nur erst wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen ist hier sehr bedeutend,

nicht

nicht bloß als höchst unnützes Streu-
büchschen für Schmutz und Feuer-
funken bey diesem Gewerbe, sondern
auch in jenem Lande, wo ich nicht irre,
für den Charakter des Rauchers selbst.
Ich meine: das menschliche Fahrzeug,
das sich, mit einem solchen bleiben-
den Signal am Haupt-Mast, dort
in den Strom der Betriebsamkeit
hineinwagt, wird von der Flagge der
bedachtsamen Emsigkeit nie anders sa-
lutirt werden, als etwa bey uns die
dreyfarbige Nase, die ein Paar
Finger breit höher wehet. — Auch
der Bierkrug auf dem Zettel des Ge-
webes, zeugt von dem Reinlichkeits-
Sinn des schönen Schläfers. Hätte
überdieß die mechanische Sperrung,
wie es fast scheint, nicht ganz fest
gefaßt:

gefaßt: so wäre es leicht möglich, daß beym Auffahren dieses Glückskindes aus einem süßen Traume, die Fortuna von Spittle-Fields ihren noch übrigen Viersegen über das noch werdende und zum Theil schon gewordene Gewebe ausschüttete.

Auf der Erde liegt bey jedem Webstuhle ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiser für Lehrbursche). Es ist sonderbar, daß diese Wegweiser wirklich etwas aussehen, wie die Wanderer, die sich ihnen anvertrauet haben, zumahl wie ihre Röcke. Faulhansens Exemplar zeigt Meditations-Risse und Fetzen, gerade wie seine

Caracalle Betriebsamkeits-Löcher an Elbogen und Schultern. Hingegen ist Gutkinds Lesebuch rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamem Zweck leben so weislich genützt wie dieses. Indeß ist denn doch nicht zu läugnen, daß der leztere, ein so gutes Kind er auch immer seyn mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haspel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jezt nicht zu drehen, oder so wenig er dem Buche oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Gibt es ja doch bey den wichtigsten Maschinen, von deren stätem Fortgange so vieles in der Welt

abhängt,

abhängt, bey den Mehl- Papier- und Caffeemühlen, den Staatsmaschinen und Bratenwendern, ja bey dem Perpetuum mobile selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer, als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trifft für allerley Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Kehrichts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes Defensor-Herz dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almosen schuldig. Es waren nicht so wohl Faulhansens

Finger, die das Werkchen so zerfaul-
lenzt, als die spielerische Emsigkeit
des Kätzchens, die es vel quasi so
zerrecensirt haben. Wie leicht hätte
nicht eben diese Critik auch das andere
Opusculum treffen können. Freylich
wenn man die beyden Webstühle mit
Cathedern und die beyden Lehrbursche
mit Respondenten vergleicht, so möchte
wohl nächst der Wachsamkeit des Re-
spondenten rechter Hand, auch der
Decisions-Prügel seines Präsidis,
der da zur Thüre hereinsieht, Ursache
seyn, daß die kleine, muthwillige Op-
ponentinn sich nicht nach dieser Seite
gewagt hat. — Mit Faulhansens
Büchelchen selbst ist sie bereits fertig,
sie schreitet also, wie sichs gehört, zu
Personalitäten, und psötelt an seinem

Weber-

Weberschiffchen. Der Gedanke Hogarths, einem faulen Weber-Purschen, der sein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu stellen, das ihn den Gebrauch desselben, wie durch mimischen Spott, wieder beybringen will, hat Etwas sehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter sich sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine drollige Zuchtmeisterinn Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Gesicht, scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Principal der zur Thüre hereinsieht, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Definitiv-Ertappung seyn, um nun sogleich beym

Erwachen den Taugenichts ohne fernern Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, sind verschiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenster geistliches licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stockende Grundsätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als *Qu' est ce que c'est,* *) Etwas. Zunächst an der Thüre

*) So hieß man in Frankreich eine von D. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen

Thüre hängt indessen ein Blatt, das etwas anderes ist. Es hat die Ueberschrift: *Whittington L[d] Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und ist eigentlich das Gegenstück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zettel für die Schicksale der beiden Helden eben so prophetisch, als ihre Nahmen für jedermann charakteristisch sind. Whittington und seine Katze sind ein so bekanntes Volks-Mährchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen

sonen, die dergleichen noch nicht gesehen hatten, gefragt wurde: was das wäre?

kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von D. Faust und der höllischen Katze seyn, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch seine Katze glücklich; der thätige D. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuen Gram und Klagen über deutschen Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermuthlich die eine Geschichte so wenig wahr ist, als die andere. Indeß haben beide das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Faust, und daß in

beyde,

beyde, zu verschiedenem Zweck, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bey der ersten die gesunde Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als von der letztern. Hier ist sie, ein Paar Erläuterungen abgerechnet, in möglichster Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommersetshire, der seine Aeltern nicht einmahl gekannt haben soll, wuchs im größten Elend endlich so weit heran, daß er sich nach London betteln konnte. Nach allerley Ungemach wurde er ums liebe Brot Küchen-Junge in dem Hause eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkischen Köchinn und des Nachts in dem er-

bärmlichsten Winkel des Hauses von Ratzen und Mäusen tyrannisirt wurde. Gegen die erstere (die Köchinn) waffnete er sich mit Geduld, worin er einige Stärke besaß, und gegen die letztern mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groschen gekauft hatte, der sein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hause, ein guter Mann, die Gewohnheit, so oft er ein Schiff nach fremden Ländern schickte, seinem Gesinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon sie alsdann bey der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbey war aber Eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Ei-

genthum seyn, nicht geborgt, und dieses mußte unwidersprechlich dargethan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beyträge abgeliefert werden sollten, erschien alles Gesinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieses sogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum, als eine Katze, und diese würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Diensteifer und die Fertigkeit derselben gerühmt worden war, und man solche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann.

kann. Der ehrliche Capitän dachte diesen Vortheil zu berechnen, und zu seiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu lassen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und segelte mit dem Einhorn, so hieß das Schiff, nach der Küste der Barbarey ab. Kaum aber hatte Whittington seine thätige Mit-Regentinn in dem ihm beschiedenen Winkel unter dem Dache verloren, so fielen Ratzen und Mäuse wieder über den Alleinherrscher her. Endlich verlor er auch seine einzige Schutzwehr gegen die Köchinn, die Geduld, und eine Katze, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groschen gab, in der Welt nicht mehr. Er beschloß also, das

Haus

Haus zu verlassen und wieder das Weite zu suchen. Es war an einem schönen Sommer-Morgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, sanft auf und eben so sanft nicht ganz wieder zu, sondern bloß beymachte, und emigrirte. Als er, über sein Schicksal nachdenkend, über Moorfields ging, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altstadt (*Bow-church*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bey uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Nämlich bey uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpuncts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen, als die

die kleinen, und manche kleinen; wie die Vorderräder an einer Kutsche dreymahl und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Tasten *vt*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vornen anfinge: *vt*, *re*, *mi* u. s. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt so zu den tiefern

herab

herab *). In diesem Geläute, glaubte unser guter Whittington, der die

*) Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumahl in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial=Städten, sehr häufig, bey allerley Veranlassungen. Zu meiner Zeit ließ sie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewisser Herr Gardner läuten, weil er die englischen Astronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe sich nicht um seine Axe, und bey der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieses Geklimper öfters

die Hausthüre nur sanft bey-
gemacht hatte, die Worte zu hören,
die

öfters unerträglich gewesen ist. Ich
weiß in Deutschland Nichts damit
zu vergleichen, als ein altes Stu-
dentenlied, das sich mit All mein
Leben lang anfängt, mit All
mein Leben lang fortfährt, und
endlich, wenn es sich schließt, auch
mit All mein Leben lang schließt.
Doch geht diese Aehnlichkeit mit
jenen Glocken nur auf den Text,
nicht auf die Melodie des Liedes,
die wirklich drey Variationen hat.
Bey dem deutschen Geläute, wo
die Glocken ihren natürlichen
Schwung behalten, entstehen frey-
lich öfters und meistens harsche
Dissonanzen. Aber, da sie sich
gewiß nicht selten auch in gefäl-
lige

die bey dem dortigen Volke, zumahl der gesprächigen Classe, die, neben der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn

lige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die akkordirenden Töne einander, wie die Theilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammen fallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bey dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Ton-Folge gehört hat, wird All sein Lebenlang nichts andres hören.

Turn again, *Whittington*,
Thrice *Lord Mayor* of *London!*
„Kehre um, Whittington,
„Dreymahl Mair' von London!" *)

Dieses

*) Einiger Leser wegen, die noch immer *Mayor* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort, so wie das Wort *thrice*, in der Aussprache einsylbig ist, und völlig, wie das französische *Maire* in der Prose, ausgesprochen wird. Ich habe daher auch das französische Wort in der Uebersetzung gewählt, und einsylbig gebraucht, weil Versen, wie diese, niemand leicht die Ehre der Prose versagen wird. Uebrigens ist es gut, beym Lesen dieser Zeilen, zumahl der zweyten, nicht an

Dieses Geläute weckte in Whittington endlich den Entschluß, umzukehren, der vermuthlich vorher schon, zwischen Schlaf und Wachen, halb sicher, halb unsicher, bey ihm geschlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu seinem Herrn zurück, und fand nun die bloß beygezogene Thüre, die er wahrscheinlich auch in jenem Schlummer von Entschluß nur beygezogen hatte, sehr vortheilhaft. Er immigrirte nun wieder, so wie er emigrirt war, ohne daß man eines von beyden

an Daktylen zu denken, sondern die Sylben einzeln, wie in *ut, re, mi* etc. alle gleichlang abzustechen. So kömmt auf jede Sylbe ein Glockenschlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mahl ganz herum.

oder die Zwischenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieser Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieser Zug, es sey nun Wahrheit oder Erdichtung, sehr gefallen, und zuerst bewogen hat, in der Geschichte weiter zu lesen. Er ist ganz aus menschlicher Natur geschöpft. Wer lebt wohl, der nicht in seinem Leben irgend einmahl einer regelmäßig wiederhohlten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bedeutung und Sprache untergeschoben hätte? Und wer in der Welt weiß sich so frey von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewisse Ereignisse, sie haben auch Nahmen wie sie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutungen angesehen, oder sich wohl gar selbst solche Ereignisse geschaffen hätte?

hätte? Es sind dieses kleine unschuldige Spiele, die Herz und Phantasie mit einander treiben, und denen die herrschende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zusieht, die aber, wo diese Zuchtmeisterinn fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereyen geht, die man ungezäumt fortwachsen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieses Geläute stieß bey unserem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringste Wärme, selbst die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den ersten beseelenden Anstoß erhielten, und nun frey zu wirken anfingen.

Ein armer Küchenjunge freylich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Caffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinst Lord-Mayor werden würde, der ist es schon, möchte ich sagen, über die Hälfte.

Die Leser werden diese kleine Ausschweifung verzeihen, und gütigst als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, so viele es auch, wie ich das englische, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht seinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt sogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küste der

Bar-

Barbarey glücklich angekommen ist. Es lief mit reicher Ladung in die Themse ein. Alles kam gesund und froh zurück; nur Whittingtons Mips nicht, den hatte man zurück gelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir sogleich hören werden. Der Capitän berichtete seinem Patron: daß sie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten maurischen Staate gelandet wären, wo sie der König sowohl als die Königinn mit ganz besonderer Gnade und Distinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie zur Tafel geladen *). Die Speisen

 wurden,

*) Damahls war es also dort anders als jetzt. Dieses ist nicht zu verwun-

wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers servirt. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratzen und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlinn dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so

fragte

verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whittington im 17ten Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sey, also im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf jener Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Reife näher bringen.

fragte der Capitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Sr. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegschaffen, erwiederte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, das soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen. Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschichte sagt, daß die Freude und das Erstaunen beyder Majestäten ganz unglaublich gewesen wären (es ist aber wirklich das Glaublichste bey dieser ganzen Geschichte), als sie den kleinen Tiger, nicht über die Speisen, sondern bloß über diese

ungebetenen Gäste hätten herfallen sehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde sogleich in den Jahrbüchern der sonst langen und glücklichen Regierung, als der erste angemerkt, an welchem man bey Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe. — Und wo ist denn nun Rips? fragte der Kaufmann — den habe ich dem Könige schenken müssen. — Müssen? Er wird doch wohl Etwas dargegen geschenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige maurische Kleinigkeiten. — Nun die muß der arme Whittington haben. Laß sehen. Nun wurden erst die sehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die schon über den armen Küchenjungen

und

und seinen promovirten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen; als es auf einmahl ein Gepolter und Gefluche auf der Treppe setzte. Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht, wetterte ein Kerl. Als die Last dann endlich doch von demselben weiter getragen wurde, fand sichs, daß es eine Kiste mit Gold war; dieser folgten noch andere, und endlich brachte der Capitän selbst ein Kästchen mit Juwelen von so ungeheuerem Werth, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchinn blickte,

blickte, und für dein gescheidtes Gesicht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen seyn würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst, endlich nicht bloß den Hof von Ratzen und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittingtons Kopf und Herzen wieder gefunden

haben,

haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er ward freygebig, sogar gegen die Köchinn, trat mit seinem Herrn in Compagnie, heyrathete dessen Tochter, und wurde unter drey Königen, nämlich im 20ten Regierungsjahr von Richard II, in dem 8ten von Heinrich IV, und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann *).

Diese

*) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Nahmens gegeben habe, der dreymahl Lord Mayor gewesen ist. Von seinem Reichthum machte er den weisesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ und einige milde Stiftungen werden seinen

Diese Geschichte erzählt eine Ballade von 32 Strophen, wovon ich eine

Ab-

seinen Nahmen weiter auf die Nach-welt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chor-sängern 2c. und eine Anstalt für 13 arme Männer, welches Whit-tingtons Collegium hieß; der grössere Theil des Bartholemäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheks-Gebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemah-lige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige schoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man

sagt,

Abschrift besitze. Sie fängt sich sehr tröstlich so an:

Here

sagt, die Obligation bey einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sey dieses in dem Camin geschehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt habe. In einer handschriftlichen Nachricht, die mir über diesen Mann zugekommen ist und die seine Geschichte mit Ernst behandelt, wird am Ende gesagt, daß wenn man dem Testamente, das man von ihm habe, Glauben beymessen könne, so sey er der Sohn eines Baronets gewesen, und habe seinen Reichthum nicht so wohl einer maurischen Majestät, als vielmehr einem englischen Könige zu danken gehabt.

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington;
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutsch und ebenfalls tröstlich:

„Das Lob will ich erheben
„Des wackern Whittington,
„Der war in seinen Leben
„Dreymahl Mair' von London.

Mehr

habt. Indeß findet sich die Geschichte mit der Katze auch sogar auf den Kupferstichen, die man von diesem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf derselben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgestellt mit der Katze neben sich. Die Geschichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geschlagen worden ist.

Mehr wird wohl nicht nöthig seyn, von der Ballade anzuführen, um den Rest für entbehrlich zu halten. Vermuthlich ist es nun dieses Lied, was hinter Gutkinds Sitz angenagelt ist, und in dieser Rücksicht würde die Geschichte, die dessen Inhalt ausmacht, schon hierher gehören, wenn auch die öftere Erscheinung der Katze in diesen Blättern nicht schon so etwas rathsam gemacht hätte. Die Katze kömmt wirklich in diesen Blättern dreymahl vor, vielleicht nicht ohne geheime Rücksicht des Künstlers auf die erzählte Geschichte. — Ueber Faulhansens Haupte ist ebenfalls eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nicht kenne, die man aber auch nicht zu kennen braucht,

braucht, wenn man den jungen Menschen kennt, dessen Lieblings-Gesang sie ist. Wirklich ist sein Kopf auch so erklärend für alles, was ihm auf irgend eine Weise zusteht, daß man bey einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, fast Gefahr läuft, es für Galgen-Boiserie zu halten. Einer Moll Flanders ist übrigens in der vierten Lieferung, S. 243, gedacht worden. Man hat eine Lebensbeschreibung von ihr in einem mäßigen Octav-Bändchen, das ich flüchtig durchgesehen habe. Ist die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonsche aus Whittingtons Leben ist, so läßt sich ihr Gehalt auch ohne den

beyge-

beygedruckten Kopf finden. Denn das Buch ist, vorzüglich in dessen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes bey weitem.

Unter jedem dieser Blätter finden sich passende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewisser Geistlicher, Hr. Arnold King, unserem Künstler, dessen Freund er war, angegeben haben soll. Bey gegenwärtigem Blatte sind beyde aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem Fleißigen:

> Lässige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen:

Die Säuffer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen.

Dieses Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen versteht und die Welt kennt, ein unerschöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerley Stände werden. Die weisesten Sprüche verlieren bey unzähligen Menschen, so wie die Arzneyen, ihre relative Kraft durch öftere Wiederhohlung in derselben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verstanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anschaulichkeit, ohne die kein fester Entschluß gegründet werden kann.

In

In diesen Fällen übernehmen oft die schönen Künste, redende und bildende, die Bestellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie stärken durch schickliches dem Stande und den Kenntnissen des Lehrlings angemessenes Detail den Flüchtigsten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für alle gesprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in sein Cabinet und in seine Werkstätte zugerufen, oder nach Befinden der Umstände zugeflüstert wird. Gegenwärtiges Werk unseres Künstlers ist eigentlich ein solcher gezeichneter Commentar über jene beyden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter

den übrigen Blättern, sind alle jenen ersten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht ist bloß Entwickelung des Hauptsatzes. So betrachtet, gewinnt dieses Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es besteht, erinnert an zwölf Monathskupfer. Sollte Deutschland keine Künstler haben, die eben diese Sprüche einmahl für einen andern Gesichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weise behandeln könnten, um irgend einen unserer unzähligen Almanache damit auszusteuern? Was für ein Beytrag zu einer Bilder-Bibel! — Ehre und Honorarium dem der es unternimmt.

XXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zweyte Platte.



XXVIII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen.

Spruch: "Wie habe ich dein Ge„setz so lieb: täglich rede ich „davon." Psalm 119. V. 97.

Die Christenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Besuchung des öf-

fentlichen Gottesdienstes. Das Blatt stellt das Innere einer Kirche vor. Unser Künstler hat es derselben an Schmuck nicht fehlen lassen, weder an leblosem, architectonischem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unstreitig dem größten, dessen eine Kirche fähig ist, nämlich einer zahlreichen Versammlung andächtiger Menschen. Freylich werden Kenner der Architectur und der Andacht finden, daß Manches unter dem Architectonischen nicht so ganz architectonisch, und unter dem Andächtigen nicht so ganz andächtig ist. Ja es scheint fast, als hätten sich einige der letzteren sogar, wo nicht der Leblosigkeit, doch der Taubheit der erstern gar merklich genähert. Wirklich

lich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulen-Blöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erst die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand, steht unser Held, der fleißige und fromme Gutkind, und singt mit Miß West, der Tochter seines Principals, aus demselben Gesangbuche. Die sanfte Oeffnung des Mundes, die Art wie er das Gesangbuch hält, die unverkennbare Aufmerksamkeit auf das, was er singt, und selbst die Wellenlinie seines Haares, sind so ganz im Charakter, daß man wohl sieht, daß Hogarth auch Sinn für edle

Einfalt

Einfalt hatte. Gutkinds sanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß West den bequemsten Augenpunct beym Lesen zu überlassen, ist gewiß sehr schön, weil es sich so ganz außerhalb der Grenzen der Complimenten-Künste mit einer Feinheit hält, die man unserem Künstler kaum hätte zutrauen sollen. Das jugendliche Paar vergißt bey seiner Herzensgüte im Angesicht dessen, den es hier anbetet, alle die Submissions-Zeichen, die Er nicht selbst in ihr Herz geschrieben hat. Es ist wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht sowohl auf das Herz gelegt, als bloß in der Gegend untergesteckt ist, um nicht zu hindern. Fäuste werden wohl zuweilen

in

in der Tasche gemacht, aber keine Hand unter der Weste auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäustchen wollen gesehen seyn, und So andächtig ist unser frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unsern Lesern sagen, daß diese junge Miß West, noch vor dem Ende der Geschichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beschließen! Und wer weiß, was diesen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes das tugendhafte Herzen verknüpft, sind alle schon im Kleinen, was das Band selbst im Großen ist, sie laufen alle so weit als

erzeigt wird, woben aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Menschen, wenn sie singen, zumahl wenn sie, ohne abgerichtet zu seyn, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu ziehen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox humana* gewöhnlich nur selten vorkömmt, und wissen alles dieses mit einem Gebehrden-Accompagnement vorzutragen, das so ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarths Genie fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenheit so ungenützt hat können vorbeygehen lassen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einige Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im

Im Vorgrunde gibt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter sind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem Achten ist es ungewiß; ein Neunter pausirt, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Ist es der Kürze wegen verstattet, diese Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: so hätten wir hier 1) zwey liebliche junge Himmels-Lerchen (*Alauda aruensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die sich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen entweder einen Kropf-Tauber, Kröpfer (*Columba gutturosa;* Franz. *le pigeon a*

 grosse

grosse gorge), wenn es nicht gar eine Kropf-Gans (*Pelecanus onocrotalus*) ist. Aus der Schnabel-Oeffnung zu schliessen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas Boschas*), und das alte Weib, die Stuhlbeschliesserinn, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher (*Corvus Caryocatactes*, Engl. *the nut-cracker* *)). Die beyden so sehr beschatteten sind schwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdrosseln (*Turdus Merula*)

*) So heißen im Englischen im Scherz Personen, bey denen sich Unterkinn und Nasen zu begegnen anfangen.

[illegible]*ula*) seyn sollen. Die meiste Schwiegigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen gesangreicher: so wäre, gewisser Aehnlichkeiten wegen, der Dohm-Pfaffe oder Gimpel (*Loxia Pyrrhula*) das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Existenz, die es hier spielt *), ein Du Du (*Didus ineptus, Cygnus cucullatus*) seyn.

Diesen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der

F 2 anonyme

*) S. Blumenbachs Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gepacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessirt, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eignes Fett wie einbalsamirt, ohne alle Parade beygesetzt hat, und dem vollstimmigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Scharrwerk accompagnirt: O wie habe ich dein Gesetz so lieb; wöchentlich schlafe ich ein Paar-Mahl *publice* darüber ein. — Der guten

alten

alten Stuhlbeschließerinn sind wir noch eine kleine Reparation d'honneur schuldig. Das arme Weib kam, ornithologisch geachtet, unter die Nußheher zu stehen. Dieses macht ihr so wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnase, oder dem Löwen, daß er im System unter den Katzen steht. Das sind die besten Weiber, die So beten, wenn sie in der Kirche beten, stille für sich und sogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. — Warum die unzähligen Gesichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet sind, ist nicht so ganz deutlich. Wissen können sie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine so

große Seltenheit ist ja dieses auch in England, selbst in den londonschen Kirchen nicht. Um sich dem Anschauer zu zeigen, kann es auch nicht seyn, denn sie zeigen zu wenig; man könnte sie, ornithologisch behandelt, fast eben so gut unter die Kirchen-Sperlinge als unter die Kirchen-Schwalben rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, so wäre die Arbeit, seiner Absicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuschauer hätte sich die Gesichter selbst so kostbar und gut vorgestellt, als sie seine Phantasie nur immer hätte liefern können. Jetzt sind die Gesichter fast wohlfeiler als die Arbeit, und der Leser muß sie, wohl oder übel, nehmen wie sie sind. Diese Uebereilung Ho-

garths

garths soll sich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferstich-händler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachstich, den er von diesen Blättern besorgt hat, sollen diese Gesichtchen meisterhaft behandelt worden seyn. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verschimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomisches Organen-Spiel oder physiognomische Krystallisation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drey Personen gezeigt, die hier präsidiren, nämlich (in aufsteigender Linie gezählt) dem Küster, dem Vorleser und dem Prediger. Wenn ein Küster, nachdem er die Rippen-

stöße des Küster-Schicksals in dieser Welt lange ertragen hätte, zum zweytenmahl zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameise, zusammenschwände, mit Rock und Sonntags-Perücke versteht sich, so könnte er schwerlich in Spiritus anders aussehen, als dieser hier. Wie gelassen und hohlwangig! Leidender Gehorsam und Anspruchlosigkeit war sein Charakter, und Mangel ein Theil seiner Natural-Besoldung. Beym Vorleser hat sich offenbar mit der größern Masse, als der des Küsters, auch mehr Prätension eingestellt; man sieht, er will gesehen seyn, und er selbst sieht bloß deßwegen so scharf hin, wo wahrscheinlich Nichts ist, um die Leute zu nöthigen, hinzusehen, wo, seiner Mei-

nung

nung nach, sehr viel ist. Im Prediger wenig hervorstechende Ausdehnung nach irgend einer der drey Dimensionen, und weder im Gesicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleser- und Küster-Gesichts zu Gebote stand. Man sieht wohl, der Künstler hat seinen Griffel vorsätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätension in dem Manne durch irgend einen positiven Zug zu verdecken. So ist es ein ganz unbefangenes Studir-Gesicht. Ruht diese Kirche nun nicht recht sicher auf diesen drey Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was gestützt werden muß, stehen, wenn es mit so vieler Weis-

heit gestützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier stehen sie, diese Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieses auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt also jeder gerade so viel als er vermag, und würde seine Last vielleicht nicht So tragen, wenn er sich wirklich stärker fühlte, und so ist Alles gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geschäffts-Fächern, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, Menschen aus jenen drey Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müssen: so lasse es der Himmel, wenigstens dem anordnenden Departement, nie

an Männern fehlen, sie wenigstens so anzustellen wie hier! Freylich Jammerschade, daß selbst im anordnenden Departement nur zu oft der Küster auf der Kanzel steht.

Warum der Künstler wohl der Treppe auf die Kanzel die seltsame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verstand sich zu gut auf die Perspective, um nicht zu wissen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewissen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erscheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bey dieser Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der obersten Staffel herabstürzt,

stürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieses wäre zwar bequem, ist aber nicht sehr wahrscheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friktion wenig Kluges bey der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meisterstück der Schöpfung, wenn es fällt, zumahl *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Thier. — Ob die Baukunst überhaupt von solchen Treppen wisse, weiß ich nicht, wenigstens habe ich nie eine dergleichen gesehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel gibt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendel-Treppen, eine sehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich

hier

hier schweige, um der Ehre des Herrn Pastors zu schonen, die ich so ernstlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätherischen Prachthimmel dort über der Kanzel schwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne sichtbare Unterstützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, ist bey einem solchen Schnitzwerk gegen die Gesetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Gesetze der Baukunst: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künstler hierbey eine geheime Absicht unterzulegen, halte ich gar nicht für rathsam. Hatte er eine dabey, so war es sicherlich keine ernsthafte, und eine kurzweilige,

nen, sondern dienen lernen. Außer dem seinen Nächsten lieben wie sich selbst, und Recht thun, gibt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige Sich selbst den Dienst, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengehen, Singen und Beten von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Treiben ist es), ist es nicht einmahl ein heiliger Börsen-Besuch, wo man wenigstens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünschte und hoffte. Nein, dieser Besuche sind den meisten nur eine Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlösen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour entendre sermon) abgibt.

XXIX.

XXIX.

Fleiß und Faulheit.

Dritte Platte.

XXIX.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule auf dem Kirchhof beym Hazardspiel, während der Predigt.

Spruch: Den Spöttern sind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken. Sprüchw. Sal. Cap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier ist der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres

wir

wir noch so eben hinein geblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenseite und den Eingang sieht. Daß wenigstens die Freyplätze des dritten Standes, die so genannten Jedermanns-Stellen alle besetzt sind, sieht man hier auf dem Kirchhofe besser, als da, wo wir vorher gestanden haben. Selbst in der Vorlaube drängen sich noch andächtige Menschen.

Die Haupt-Gruppe des Blattes stellt ebenfalls eine kleine Brüderschaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch ist es keine gemeine Privat-Andacht; sie wird aus Mangel an Raum im Gotteshause, wenigstens auf dem Gottesacker geübt, der seinen Nahmen

men und Ursprung ganz ähnlichen Grundsätzen unserer frommen Vorfahren bey einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünschte nämlich dereinst sein Ruhekämmerlein so nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo sowohl der Gerech en als der Aerzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünsche zu unterstützen, bald an Raum fehlen mußte, ist sehr begreiflich. Man gab also dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern sehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man inner-

halb jenes Kreises lag. So entstanden Kirchhöfe *).

Es

*) Also Vorsorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unsere guten Alten, die Begräbnisse in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorsorge für unsere Leiber, haben nun diese Stellen selbst, jedoch mit Beybehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gotesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Principien, auf die sich beyderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geschwefeltem und gephosphortem Wasserstoff-Gas im Leben. Dieses

ist

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man überdieß nur einen flüch-

 tigen

ist sehr klar. Aus was für Prinzipien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Juden = Kirchhof unmittelbar beym Galgen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen seyn, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bey jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich nöthig, daß sie in einer Richtung geschehe, wobey aller Verdacht so wohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punkt vermieden wird. Es ist sonderbar.

tigen Blick auf dasselbe, zumahl zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanstecken, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe; so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, dessen Moder-Duft selbst die gedankenloseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistlicher Vegetations-Kraft umfassen und aufnehmen! Der Bruder-Redner

ner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermuthlich ist es der Leichenstein eines reichen Geizhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe ans Ende fortgerutscht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Thor, solchen Kehrichts wegen verscherzest du die Ewigkeit. Nimms hin und beslich damit, wen du kannst, nur Eine der Thränen der Witwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! —— Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beyde. Einer darunter, ganz in der Livree des hei-

ßigen — Labre *), scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Haar steht ihm zu Berge; er schlägt sich vor die entblößte Brust, und mit breitem, reuig-büßendem Franziskaner-Fuß stampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verwesung liegt, gleichsam als spräche er: Sey du mir künftig das Bild des Lebens-Pfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweyter, auf

beyde

*) Ein berüchtigter römischer Faulhans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode heilig gesprochen wurde. Sein Schutzdepartement sind die Papiermühlen.

beyde Knie hingeworfen, scheint in Thränen der tiefsten Rührung wie zerflossen. Seine gefalten gewesenen Hände haben sich so eben getrennt; sie haben größere Zerknirschung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, schon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt sich gestärkt; Trost kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgesandt war, das Haupthaar auszureissen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer sollte nun diesem, obgleich von der Kirche getrennten, Häuschen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen. Allein hier nicht also. Ein Emissarius

rius der bischöfflichen Kirche wittert die Separatisten, die sich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche, und schleicht sich mit einem Endchen Bannstrahl hinter den Bruder-Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigstens fordert die Menschenliebe, Licht anzuzünden! — — Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — Was für ein Unterschied, eine kniende Gesellschaft, die sich obendrein an eine Kirche anschließt, erst in ihrer nativen, heimischen Dämmerung, und dann bey der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z . . .

Dieß-

Dießmahl wenigstens habe ich im Hogarth gesehen, was nicht ist. Ich bekenne es, ich stand schier auf dem Punkt eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum war groß, ist aber nicht ohne Beyspiel, selbst *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier ist die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da so gestreckt liegt, ist unser berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Prinzipal schickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drey gleichgeschaffene Seelen, Busenfreunde nicht so wohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, dessen Nummer

mer gewöhnlich ein Bruch ist. Alle haben wenig Sinn, die moralischen Grillenfängereien dort an der Thüre noch einmahl zu fangen, und einer oder zwey sogar nicht einmahl den Rock dazu; und so entsteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichensteine. Das Spiel, das da gespielt wird, heißt im Englischen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Gesetze desselben nicht, aber so viel weiß ich, daß es eines von den Hazardspielen ist, wobey das Glück noch ein Wort mit sich sprechen läßt. Wirklich scheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demselben zu stehen. Man sieht ihm an

den

den Augen an, daß er mit seinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine seiner eigenen Lügen versteht sich, keine schriftliche auf dem Grabstein, denn da ist es gewöhnlich leicht. Was für Gesichter, gütiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das glaube ich unmöglich wäre, und wenn der Abbe Paris oder der heil. Labre selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müssiggängers erblickt man die Worte der Grabschrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. "Hier liegt der Leib" u. s. w., und,

und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer der drolligsten Einfälle Hogarths. Es sind nämlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwey; einer über und einer unter der Erde. Welches die bessere sey zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mitsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geschoß des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unseres verewigten Henslers fort zu lesen:

"Hier

„Hier liegt der Leib; das Glück
ist Schuld daran,
„Daß man nicht, statt hier liegt,
hier hängt er, sagen kann.

In diesem Quadrille ist Faulhans, wo nicht der beste, doch gewiß der reinlichste. Wenigstens ist ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da sicherlich zweyen seiner Partie der Rock näher ist, als das Hemd. Man scheint diese Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen schon bloß die ganzen Kleider Leute. Er ist da ein Herr Diener, ein Herr Geselle. Eine Art von wenigstens transitorischer Unterwürfigkeit ist in den dreyen auch nicht zu verkennen, und Faul-

hans scheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt seinem Besitzer in tausend Fällen, und selbst an Orten, wo man es kaum denken sollte, das süße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans ist Meister über zwey sicherlich, nicht aber so ganz über den Calculateur mit der gestreiften Nachtmütze über der Perücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu seiner Zeit desto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künstlichen Merkmahl der gestreiften Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht seines linken Auges, bey einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden

Faust, wobey es nämlich in die Bahn der Faust selbst gerieth, nicht so wohl eine Total-Verfinsterung, als vielmehr eine totale Zerstörung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerstörung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhans, der hier seinen Solo-Betrug schon für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Skeptiker noch Codille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen: So guckt kein flüchtiger Kopf.

Ja gäbe man dem Manne sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, schämen, sich in dieser Stellung vor einer mikroskopischen Augen- und Gemüths-Weide in Kupfer stechen zu lassen. Von den beyden andern merkt keiner nur halb so viel als Er; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus.* Freylich könnte der Mangel an Scharfblick bey den übrigen auch daher rühren, daß beyde so eben genöthigt sind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben so listigen als lästigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Ge-

gend

gend der Achsel, zu führen. Man kann seinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Mitspieler wäre, die andern aber bloß zuschauende Collegen, die nur sehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beym Nachhausegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder fertiger Zunge collegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wixer, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesicht nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm

wie aus dem Gesichte geschnitten. Was hier der Elbogen dieses Geschöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühner-Auge auf dem Elbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmel-Eckchen halten), das hat die Bildnerinn des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils gethan. Es ist fast von dieser Seite zu viel geschehen, denn an Liebreitz übertreffen doch offenbar die beyden Fasten-Schädel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Herrstraße, der sich nur im mindesten einer

Uhr

Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bey diesem großen Volke, und dem Spiele machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen National-Physiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Pavians-Gesichtern hinab. Wenn es den Gesichtsformen der erstern Gattung freylich selten oder nie an jenen Beymischungen sympathisirender Züge fehlt, denen

 sogleich

sogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugesicherte Verwandtschaft in jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt: so wäre es bey denen der zweyten, zu welcher nahmentlich unser Stiefel-Wirer gehört, nicht selten nöthig, sie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand sey *).

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beyden Gattungen zu beobachten. Ueber die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine

*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

eine kurze Beschreibung eines aus der zweyten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war stark und untersetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beym ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und es Zeit brauchte sich zu orientiren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach nä-

herer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt, daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beyden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichts-Gebirges beynahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasen-Läppchen, wenigstens bis auf halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht gebunden, in die

man

men; ein Paar Nasenlöcher geschlitzt, und ihr hier und da etwa ein Bischen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren andern die Straße, da wo unser Wagen genöthigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bey einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags seiner

Satyre,

Satyre, von der wir übrigens nichts verstehen konnten, ziemlich in Respect. Diese Geschichte führt mich auf eine physiologische Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leser hier beyzubringen verstatten wird, weil ich diesem mörderischen Satyriker schon längst eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nämlich schon längst bemerkt, daß sich die Natur manche künstliche Verstümmelung, wodurch der Mensch ihre Werke zu verbessern glaubt, endlich gefallen, und in ihrer eignen Werkstätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. s. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, so merkt sich dieses die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen

Hund

Hund von dunkler Farbe sieht, der mit einem weissen, natürlichen Halsband gezeichnet ist, so kann man sicher glauben, daß es seinen Vorfahren irgend einmahl mit dem Strick, oder der Kette oder dem eben so lästigen Halsband-Orden inoculirt worden ist. Ja es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß es mit den künstlichen Verstands-Verstümmelungen eben die Bewandtniß hat. Erst werden die Eltern durch Feuer und Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so gibt

sie

sie den Kindern solche Verstandsfor- men, daß ihnen Albernheiten aussehen wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unserem Non-Gesicht. Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieses Kerls in gerader, absteigender Linie, aus erblichen Ursachen genöthigt gewesen wären, immer ein Schnupftuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und aussah die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt,

währt, auch noch als Passir-Zettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind allesammt Kinder der dortigen Natur, freylich ob der freyen, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freyen Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem bessern animalischen, vegetabilischen und atmosphärischen Dünger der Insel? Oder ist Veredlung von einer Seite ohne Verunedlung von der andern bey einem freyen, aber stark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieses Gesindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, ist nicht zu verwundern. Sie sehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher steht, so wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälschlich für einen Unterofficier der Kirchen-Miliz gehalten haben, ist ganz weltlich; es ist der Bettelvogt, und, wie man sieht, willens, unserem Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verständlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verstands-Seite gerichtet. Es ist unglaub-

unglaublich, was sich der ehrliche Mann für Mühe gibt, alles Mögliche zu thun, um sich den zweyten Hieb zu ersparen. So wie der Stock seine Zulaufs-Distanz rechts aufwärts sucht, so folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Nase, und sogar auch die untere Kinnlade sympathetisch, so wie bey manchen Leuten, wenn sie Pappdeckel mit der Scheere schneiden. Es ist aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu schneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, so wird Alles, was da rechts aufwärts gestiegen ist, auf demselben Wege, aber mit beschleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Posaunen-Ton des letzten Tages,

Auferstehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bey einer Vorstellung vom jüngsten Gericht genützt werden. Hazardspieler, die zu spät erfahren was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben; und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmahl auf den Leichensteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte, der sie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche so wohl als auf dem Kirchhofe selbst, erblickt man einige Leichensteine. Schade, daß Hogarth so wohlfeil gearbeitet hat. Bey einer etwas größern Skale, wäre hier

hier ein unerschöpfliches Feld für sein Genie gewesen. Oft schon mit eben so vielen Strichen, als hier für Nichts da stehen, hätte er vieles thun können. Er hatte es in seiner Gewalt, irgend einem verkannten grossen Manne, von dem nirgends ein Marmor spricht, hier in einem bemooßten Winkel die versagte Ehre zu geben; oder einem andern unter seinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu hohlen und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wixer heißt, steht auch wirklich ein Leichenstein mit fast leserlicher Inschrift. Alles was sich selbst auf dem Originale einigermaßen davon herausbringen läßt, ist G. Wild..

oder α. Wilo.... Daß mit diesen Buchstaben irgend Jemanden ein derber Hieb versetzt worden ist, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der so vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat diese Buchstaben sicherlich nicht umsonst so leserlich und auch nicht umsonst so unleserlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, sieht man auch daraus, daß er diesen Leichenstein vorsätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bey der Kirchenthüre wird stark von der Sonne beschienen, und da die Leichensteine sich in dubio einander parallel gesetzt worden, so müßte auch diesen die Sonne treffen. In

diesem

diesem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich gewesen. Hogarth läßt also einen nicht sehr breiten Schatten von irgend einem Gegenstande darauf fallen. Wirklich werden die probatorischen Klauen des Stiefel-Wixers und die vier Beine des Wixer-Schemelchens, und sogar ein Theil des Henkels des Wixer-Bestecks schon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das a statt D geflissentliche Entstellung seyn. Dieses vorausgesetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieses a. Wilo... eigentlich D. Wilo... heißen, und dieses der Grabstein eines damahls (1747) etwa noch lebenden berüchtigten und be-

liebten Quacksalbers und Erfinders irgend eines Methusalem-Thees oder *Elixir proprietatis* *) seyn sollte, dessen Nahmen sich so angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts sagen. Die bekannten Ausleger des Hagarth bekümmern sich um solche Dinge gar nicht, zum sichern Beweis, wie wenig fähig sie sind, in den Geist des Mannes einzudringen. Die Commentatoren

*) Diesen Nahmen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er sein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er starb aber, wo ich nicht irre, schon in seinem 48ten.

er Pflicht forderte wenigstens von ihnen, bey einer solchen Gelegenheit ihre Unwissenheit zu gestehen, um dadurch andere, die unterrichteten sind, aufmerksam zu machen. Denn sicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menschen, die Alles dieses erklären könnten. Daß C statt D gesetzt worden ist, könnte auch ein Schriftstecher-Fehler seyn, in welchen Kupferstecher, die nicht Schriftstecher von Profession sind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben seyn, wenn man nur allein

echten Aerzten verstattete, an ihre Nahmen das M. D. anzuhängen, den Quacksalbern aber schlechterdings auferlegt würde, sich nie anders als M. Q. zu schreiben.

XXX.

XXX.

Fleiß und Faulheit.

Vierte Platte.

XXX.

Induſtry and Idleneſs.

The induſtrious 'Prentice a Favorite and intruſted by his Maſter.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige, der Liebling ſeines Prinzipals und im Beſitz von deſſen Vertrauen.

Spruch: Du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen. Matth. Cap. 25. V. 21.

Man hat unſerem Künſtler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß

daß sein Genie auf diesem und den beyden folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erscheine, das man an ihm gewohnt sey, und worin es sich auch, selbst in dieser Geschichte weiterhin sogleich wieder zeige. Ueber diesen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum ersten Blatte dieses Hefts S. 6, 7 u. f. erklärt: hier mögen nur noch einige Bemerkungen stehen, die denselben in dieser eingeschränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß sehr überlegten Plane, der Lebensgeschichte eines Jeden seiner Helden sechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl seyn, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden

sollten.

sollten. Da fand es sich denn bey der Ausführung, daß das, was nun einmahl nöthig war, seinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte also zwar bey solchen Gelegenheiten seine Pflicht treu und redlich; war aber auch herzlich froh, wenn er sie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo diese Erfüllung zugleich Bedürfniß für seinen Geist war. Sein Werk wird also immer reichhaltiger, jemehr sich die Geschichte ausbreitet, und das Genie des Künstlers erscheint hier in seiner völligen Glorie da, wo diese Familien-Geschichte endlich (und das will in London schon was sagen) zur Stadtgeschichte wird. Bey einem geschriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch

selbst

selbst der Capitel-Wechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so etwas kaum bemerkt, vielweniger Nachlässigkeit genannt haben. Aber bey dem in Kupfer gestochenen verhält sich alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächstfolgenden hieng. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Aktus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bey gedruckten Werken merkt man es bey weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Capitelchen voll zu kriegen, zwey Drittel davon mit leerem Papier ausstopft. — Bey einer künftigen Theo-

rie

wie der hogarthischen Romane, die, so viel ich weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Uebergänge von Einem Folio-Blatt zum Andern durch Duodez-Blättchen in Vignetten-Form zu machen, und wenn denn doch nun einmahl in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu seyn, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses vierte Blatt hauptsächlich trifft, das fünfte und sechste schon sehr viel weniger, und von allen bleibt,

wie

wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn ist immer gut, nur an Schrot scheint es zu fehlen. —

Hier stehen sie nun beyde im Comtoir, Herr West, der Prinzipal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigen getreu gewesen ist, und nun über Viel gesetzt wird. Dieses Alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Wests Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und, was mehr werth ist, als alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm sanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von Vertrauen,

sondern

sondern auch von Vertraulichkeit, das nicht so leicht verschwendet wird, und, Gottlob! noch nicht so häufig verfälscht in der Welt herumläuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weist er sprechend auf den stäten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gestus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West ist hier freylich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmahl ihren Nahmen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein

die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen, die hier wechselseitig von Auge zu Auge und vom Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen, sind sicherlich zum Theil Ihr Werk, und gelangen wenigstens, erst von Ihr reflektirt, von dem Einen zum Andern; und man versteht sich hier leichter, und nähert sich leichter, weil Sie die stille Vermittlerinn ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nämlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das Aneignungs-Mittel bey dem Herzens-Verein, den wir hier erblicken. Mit beyden Theilen durch Liebe verschiedner Art verwandt, vereinigt sie beyde durch das Band einer dritten Art, und also Sich Selbst und sie, zu dem Glück-

selig-

seligkeits-Triangel, der wohl mit grösserem Recht den Nahmen des gleichseitigen verdiente, als der berüchtigte italiänische *).

Dem eben genannten pathognomischen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Prinzipals, hat Hogarth noch sehr starke merkantilisch-praktische beygefügt; und so Etwas war des Publicums wegen nöthig, für welches er hier hauptsächlich arbeitete. Gutkind hat, wie

*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeits-System aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des letztern nicht durch den Mann selbst versehen, wie bey uns und in England.

man sehe, den Beutel, die Schlüssel und die Bücher. Das ist alles Mögliche, zumahl wenn es unter dem sanften Einfluß des Gestirns geschieht, das wir aus dem Wiederschein von diesen Gesichtern kennen, und das nun für dieses Familien-Leben die schöne Jahrezeit allmälig herausführt. Außer diesen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewisse Classe von Beschauern, noch ein Zeichen dieses Vertrauens angebracht, das bey weitem der feinere Theil seiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, sondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeschlagenen Klappe des Büreau liegen ein Paar rechte Handschuh (man sieht nicht gleich, wie sie hierher kommen), die sich in ihrer Leerheit so anfassen,

einfassen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein sehr gemeines Sprichwort im Englischen sagt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove* (sie sind Hand und Handschuh), aber nicht *they are glove and glove*. Gäben sich hier ein Paar Betrüger, die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten es auf dem Tische nach, so wäre der Einfall hogarthisch gewesen. O! so was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft bezeichnet, so bezeichnen diese Bälge da puls- und freundschaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und was soll das hier? Handschuhe sind Masken. Beym Eide werden sie nicht geduldet.

Ja, die Ohrfeige sogar mit dem Hand-
schuh gegeben, soll, wie ich höre, sich
Mehr Werthes vergeben als geben.
Solche Zartgefühle muß man nicht
tödten; lieber neue zu erwecken suchen.
Es hat mich daher unendlich gefreut,
einst selbst unter meinem Fenster zu
sehen, wie wenig deutscher Biedersinn,
bey Geschäften, die Maske suchet,
nicht einmahl die maskirte Hand.
Ein Fremder fragte, wo nicht einen
Einwohner unserer Stadt, doch Je-
manden der die Stadt kannte, nach
einer gewissen Straße. Der Befragte
hatte Jäger-Handschuh an, und
einen Stock in der Hand, damit hätte
die Marschroute leicht gezeichnet wer-
den können, aber das war dem ehr-
lichen Manne nicht genug. Er zog

ſeinen rechten Handſchuh, mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Geſprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde ſicherlich dieſe wahrhaft deutſche Zurechtweiſung nie in meinem Leben vergeſſen.

In dem Blick des jungen Lieblings iſt ſehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Geſetztheit, obgleich in Figur und Anſtand weniger Eleganz, als bey dem Prinzipal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit erſetzt, die ſich beſonders in den untern Extremitäten zeigt. Es giebt aber ſicherlich, wo nicht gar

eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr Madam?

Zur Linken tritt so eben ein Packträger der Altstadt (*City-porter*) mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entferntern Westischen Fabrik herein. Vielleicht ist es die Probe von einem neuen glücklichen Versuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegirt ist, zeigt das Stichblatt vor der Brust. Es ist kein Ritter-Kreuß, sondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwang-Wetter (*Press-gangs*), die zuweilen im Lande der Freyheit aufsteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weste sieht man

bey

bey uns, außer dem militärischen Ringkragen, der nicht hierher gehört, dergleichen Amulete nicht; unter derselben aber sollen sie häufig, sogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freyen, als Privilegium gegen Gewalt, sondern gerade umgekehrt, von armen Geschöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmahl flüchtig angesehen. Ein Creuß war es, aber kein solches, wie gegenwärtiges, auch kein Malheser-Creuß, und noch viel weniger ein Andreas-Creuß, sondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Haus-Creuß.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann schleppt, werden unsere Leser noch ein Päckchen bemerken, das fast aussieht, wie ein *sub* No. 5 zum Beyschluß. Es ist aber des Kerls Nase, eigentlich eine von den schwefelkiesartigen Excrescenzen, die sich leicht an Menschenköpfen, worin Viel körperlichen Geistes destillirt wird, in dieser Gegend ansetzen. Die Punkte auf derselben sind nicht, wie einige geglaubt haben, Nägel oder Schrauben-Köpfe, den Krystall fest zu halten, sondern vielmehr das Gegentheil, nämlich Beweise, wie fest dieses Wesen sitzen müsse, indem jede innere Kraft, anstatt es abzusprengen, sich bloß in kleinen Eruptionen an der Oberfläche zeigt, ohne die mindeste Erschütterung des Ganzen.

Ganzen. Es sind bloß sogenannte Nasen der zweyten Ordnung (*nez secondairs*). Ganz wohl mag es indessen dieser Nase nicht behagen, sich in der Gesellschaft von solchen Formen zu finden, als sie hier an den beyden Männer-Köpfen antrifft. Es ist kaum möglich, hier nicht an ein *Non* [illegible] etc. zu denken. — Bey sich hat der Kerl seinen Hund; dessen Nase eine weit größere Gefahr, als die einer bloß symbolischen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit instinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich aussieht. Die Katze ist im Besitz des Terrains und der Anhöhen, denen sie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage

zulegt,

zulegt, und wirklich scheint es, über diesem Drohungs-Pomp, zu Tractaten zwischen ihr und einem Mächtigeren zu kommen. — Wie diese Neben-Scene hierher kömmt, ist nicht so ganz leicht auszumachen. Vielleicht sind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuse in diesen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whitingtons Rips und Glück; oder steht sie als Aeußerung von Mißtrauen hier zum Contrast von dem Vertrauen dort bey dem Bureau. Hund und Katze sind wenigstens nicht *Hand and glove*, so viel ist gewiß. Vielleicht ist es hier, wie überhaupt bey ominösen Dingen, am besten gethan, nicht allzu weise zu seyn. Es wäre nämlich

möglich,

möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Attentions-Fänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde Jugend von Cheapside und Cornhill *) ständen. Schriftsteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerey ist, aber zugleich auch, wie gefährlich, sie episodenweise, ohne Verschmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an dasselbe anzukleben. Selbst der Almanach an dem Büreau, so flüchtig er auch da aufgehängt erscheint, hängt fester mit der Geschichte zusam-

*) Nahmen von londonschen Straßen, die statt aller dienen können, wo erfreuliches Handels-Gewühl durch Nahmen von Straßen ausgedruckt werden soll.

zusammen. Der Kupferstich auf demselben stellt eine personificirte Industrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bey den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Sense parirt, womit diese jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verständlich. — Dieses Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumahl wenn der Kupferstecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leser ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webstühlen, dort im Hintergrunde, hätten sich leicht Weber am Schreibpulte, und so die Zeugfabrik in eine deutsche Uebersetzerey verwandeln lassen. Doch wir lassen dieses, um nicht, was Hogarth leer gelassen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszustopfen.

XXXI.

Fleiß und Faulheit.

Fünfte Platte.

XXXI.

Induſtry and Idleneſs.

The idle 'Prentice turned away and ſent to Sea.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule, weggejagt und auf die See geſchickt.

Spruch: Ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen. Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unſer Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferſtehungs-Hieb, und hier,

könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx gesetzt. Es ist auch wirklich fast so was, wenigstens bringt ihn dieses Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geschichte hängt so zusammen.

Troß aller Ermahnungen, die ihm sein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porter-Krug sperrte seinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbst; das Kätzchen spielte mit seinem Weberschiffchen, und er Selbst mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weber-Bänken, Leichensteinen, und was er sonst dergleichen finden konnte.

konnte. Also die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; sein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieses Leben. Er wurde also weislich in ein anderes versetzt, und schlummerte dießmahl im eigentlichen Verstande zu einem bessern Leben hinüber, und dieses bessere Leben war — das See-Leben. Man hat nämlich in London, so wie in andern Seehandels-Städten, die bekannte Küchen-Maxime, daß manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser ziehe, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt; böse Buben

würden zur See besser. Ich weiß nicht, ob diese Maxime sonderlich viel mehr werth ist, als eine andere, sehr bestrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu sagen weiß, aus welcher Küche sie eigentlich in die andere gekommen ist; aus der mit dem Präceptor-Stuhl und Präceptor in die mit dem Feuerheerd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: Was man bald gahr haben wolle, müsse man vorher brav klopfen. Daß die Versuche, aus bösen Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigstens gute Erbuben zu machen, so häufig fehlschlagen, rührt, wie so mancher Fehlgriff in Theorie und Praxi in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte

Defini-

Definition von einem bösen Buben hat. — Man hat allerdings Beyspiele, daß manche durch See-Reisen besser geworden sind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels-Keulen. Aber, sonderbar, es muß auch da immer echter Madeira seyn, was man einschifft, und derbes gesundes Hammelfleisch, was man klopft, sonst wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unsere berühmte Saale- und Werra-Weinchen dreymahl um die Welt und sechsmahl unter der Linie weggeschleppt, so hätte er am Ende vermuthlich Essig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Ur-Groß-Mütter unserer

Woll-Heerden, selbst unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animalischer Flachs vielleicht! Dieses ist der Fall mit den so genannten bösen Buben. — Hier aber haben wir mit einer besondern, sehr scharf charakterisirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem so genannten Tagdiebe. Dieses ändert die Umstände gar sehr. Denn um diese Gattung vor allem Fortfaulen zu sichern, hat man am Ende sogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als sie an der freyen Luft zu trocknen. Die Art, wie mans macht, ist hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet,

bildet, wo der Leser die ganze Trock-
nungs-Anstalt auf einer Landzunge
aufgeschlagen sehen wird.

In dem Boote befinden sich vier
Männer. Alle haben auf gleiche Art
ein Tuch um den Hals geknüpft. Wel-
chem unter diesen wäre wohl, statt des
Halstuchs, mit einem Strang oder
einem Mühlsteinchen besser gerathen?
O! dem Teufel da, ganz ge-
wiß, der sich die Hörner zu seinem
Gesicht mit den Fingern macht. Ich
glaube nicht, daß, wenn man dieses
Blatt mit dieser Frage um die ganze
Welt trüge, sie irgend Jemand außer-
halb und innerhalb der Wendekreise
anders beantworten würde, als so
oder da hinaus; und dieses selbst noch,

 ehe

ehe man wüßte, gegen wen diese Bestie die Schnauze eigentlich spannt. Es ist aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, ist die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie ist, aus ihrem Anzuge zu schliessen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptstütze ist gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die sie vielleicht dereinst für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), ist mehr als gefallen, sie ist zu einer Centner-Last von Jammer und Gram für sie geworden, unter welcher sicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieser

Drache

Dräche speit, die friedliche Hand, die mehr streichelt als droht und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegenstellt, ist sehr weiblich, und sehr gut von unserem Künstler gedacht. Es ist sicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über seinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnrey-Zeichen. Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungeheuers genug wäre er wohl dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung gibt, kann der Gestus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt getrocknet wird, ist be-

kannt genug, und heißt bey den See-
leuten *cuckolds point* (die Hahn-
rey-Spitze). Sie liegt gegen den
Ausfluß der Themse hin. Unter den
Erklärungen, die man von dem Ur-
sprung dieser Benennung hat, ist viel-
leicht folgende die witzigste, obgleich
der Einfall für einen aus der illüstren
Familie der Matrone von Ephesus
nicht gewandt genug ist. Man glaubt
nämlich, daß die tiefgebeugten Stroh-
witwen der Seefahrer nicht allein mit
der Thränentrocknung, sondern auch
mit der Regulirung des nöthigen Vica-
riats gewöhnlich schon völlig zu Stande
wären, wenn ihre Männer beym Aus-
laufen diese Spitze passiren.

Hanthans nämlich, der sich nun
bereits in der Nähe des Schiffs und

beym

beym Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtse in der Klemme, an zu toben, auf Freyheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrekken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Diese Ungebühr in einem so verächtlichen Schurken, weckt daher auf ein Mahl die Erzieher-Talente zweyer Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze setzt sogleich seine Zeigefinger, den Weiser sowohl als den Beweiser, beyde ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten setzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der sehr wohl

zu

zu wissen scheint, was der rechte thue, illustriret sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weist: "Verstehst du wohl, könnte der Lehrer sagen, was der Telegraphe dort auf der Landspitze zu solchen Buben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freyheit reden willst, kennst du das Freyheits-Bäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein solches Kerlchen wie er." Diese Warnung mit der Linken gegeben, erwiedert nun der Schurke auch mit der Linken und Matrosen-Witz, er macht das Hörner-Zeichen: "weißt du wohl wie die Landspitze dort heißt, infamer Hahnrey"? — Dieser Sprache hauptsäch-

lich

lich scheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, statt einer mündlichen Antwort, die so unaussprechliche, die hier gezeichnet ist *). — Während sich die Pelzmütze da

*) Herr Lavater, in dessen physiognomischen Fragmenten (S. erster Versuch Tab. IX. S. 169) man diesen Kopf abgebildet und beurtheilt findet, drückt sich darüber in seiner starken Sprache folgendermaßen aus: "Ich bemerke mit Entsetzen den allerhöchsten Grad — der Teufeley in dem Gesicht, das einer flehenden Mutter mit einer nahmenlosen, grimmig-hämischen Verachtung entgegen trutzt! Wenn Hogarth dieß Gesicht gesehen und diese Stellung copirt hat, so ist das Original — ein Inbe=

da von vorn an den Rest von Vernunft dieses Unholden wendet und vom

Inbegriff von Teufeln! Hat ers erschaffen — so ist Hogarth — nein! Er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe schon Gesichter, Gebehrden und Stellungen gegen Mütter gesehen — die zwar nicht so waren, aber so hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg." — Herr Ireland, der bey diesem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas sonderbar: *that great geographer of the human face* (jenen großen Geographen des menschlichen Angesichts) nennt, führt

vom Künftigen spricht, addressirt sich ein Andrer von Hinten, sehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht schleichen, sondern in diesem Boote, in dieser Minute, Bliz und Schlag Eins, eintreffen können. Das ist sehr brav. Das Schellen-Geläute nämlich, womit hier unserem moralisch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklin-

führt in einer englischen Uebersetzung eine sehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Capitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch sagt Herr J. davon: *his observations deserve attention.*

geklingelt wird, ist die sogenannte Katze von neun Schwänzen (*cat o' nine tails*); himmelweit unterschieden von Whittingtons Geläute und von Whittingtons Katze, und womit der Kehrum (*Turn again*) auf dem bloßen Buckel solcher moralischen Ausreisser gespielt wird. O! ist es aber nicht herz- und geistlabend, eine solche Hyäne so zwischen Knute und Galgen von solchen Moralisten eingeklemmt zu sehen? Zur linken steht ihm seine Kiste (*his chest*), vermuthlich mit seinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten schwimmt, nicht sonderlich aufgehoben, der Contract (*Indenture*) mit seinem Herrn, den die Aufführung des Bösewichts erst gebrochen und seine Hand hier

noch

noch einmahl als unnütz eingerissen und der Themise übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Thetis beyzulegen. Mit dem Risse in dem Papier hat Hogarth unstreitig auf den Rahmen des Contracts: *indenture* angespielt. Keiner seiner englischen Ausleger hat dieses gefühlt, und doch besteht gerade der Charakter des Genies dieses Mannes in solchen Zügen. Das ist es gerade, worin er weder Muster vor sich, noch bis auf diese Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutsch ein Zerter oder eine Zerte (*charta indentata*, eingezähnter Contract), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man zwey Mahl auf denselben

Bogen Papier neben oder unter einander schrieb, und nachher die beyden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Scheere trennte. Die Absicht dabey war, natürlich, die von dem bekannteren Kerbholz *). An dem untern Rande des

*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrscheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben sey, doch ist er auch denen nicht entgegen, die es von zerren, reissen herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorsylbe vieler Wörter, als zerreissen, zerschlagen rc. zusammenhänge. Dieses letztere angenommen, ließe sich der hogarthische Einfall fast ohne Verlust der beabsichteten Anspielung im Deutschen durch zerzerrten Zerter geben.

des schwimmenden Papiers sieht man hier noch die gerichtlich-rechtlichen Einzähnungen. Das Lächerliche also besteht hier eigentlich darin, daß Hogarth Faulhansen seine eigene Hälfte noch einmahl einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Nichtigkeit beweist. Gerade vor dem Ruder schwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und so wenig selbst ein Schiff als jenes Papier ein Contract.

Nun, ehe wir dieses Blatt und Boot verlassen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit seinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieser leben-

digen Streiter in seinem Boote so wenig gerührt, als der Postillion, durch den gelehrten Zank in Briefen, den er von einer Station zur andern reitet, oder edler, denn der Kerl ist es werth: er bleibt der Bewegung seines Boots, alles Lärmens ungeachtet, so treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne troß allem Armeen-Gezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen sich zanken. Worum? das ist nicht seine Sorge. Er sorgt nur dafür, daß sie sich immer in andern Räumen zanken. Dort in dem Zeichen des Krebses oder der Wage, wovon es Beyspiele gibt, oder hier bey der Hahnrey-Landspitze, das ist ihm gleichviel. — Aber ist das nicht

nicht ein Kerl? Freylich nicht von dieser Welt, wenn süßes Wasser und festes Land die Welt ausmachen; auch kein geleckttes Gemmen-Köpfchen, ja, eher geeignet, so etwas, wie den metallenen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich sehr respectabel da, wo Eichenholz und Theer und nicht Milch und Blut die Muster-Farbe abgeben. Man muß wissen, daß sich, an diesem Kopfe da, gerade die drey unbändigsten unter den vier Elementen vielleicht in drey verschiedenen Zonen unserer Kugel so lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es ist ein herrliches Volk, getreu seinem Könige und seinem Vaterlande

(*pro Rege et grege*), so lange kein religiöser und kein politischer Quacksalber moderne Destillationen in sein alt-englisches bewährtes, kräftiges Haus-Getränke mischt. O! es ist eine Erquickung, diese Menschen zu sehen! Sie sind nicht selbst die Seele der siegreichen Flotten Britanniens, aber sicherlich die Lebensgeister derselben, die die Entschlüsse des dirigirenden Geistes durch das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach schwellenden Muskeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große Gedanke

erst

erst zur großen That wird. Wenn daher, wie neulich am 1. August 1798 *), manches schön mundirte Project der Feinde Britanniens durchgerissen und andern zum Exempel

*) Bey Abukir. Der erste August ist (mancher Liebhaber wegen im Vorbeygehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am ersten August (1759) wurde Contades bey Minden geschlagen, und am ersten August (1774) entdeckte D. Priestley die dephlogistisirte Luft (*Gaz oxygène*), die daher in Schriften der Geburts-Tag der französischen (antiphlogistischen) Chemie genannt wird.

im Archiv der Thetis niedergelegt wird, so ist es unmöglich, dieser Menschen-Classe den Nahmen wenigstens von Archivarien dabey abzusprechen.

XXXII.

XXXII.

Fleiß und Faulheit.

Sechste Platte.

XXXII.

Induſtry and Idleneſs.

The induſtrious 'Prentice out of his time, and married to his maſter's daughter.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige vermählt ſich, nach überſtandener Lehrzeit, mit der Tochter ſeines Prinzipals.

Spruch: Ein fleißig Weib iſt eine Crone ihres Mannes, aber eine unfleißige iſt ein Eiter in ſeinem Gebeine. Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geſchichte ſeiner beyden Helden ſo künſtlich ver-

bunden,

bunden, daß nicht allein, welches freylich strenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenstück richtig gepaart erscheinen, sondern auch die Paare selbst wieder so geschickt an einander anzuschließen gewußt, daß je Eins in das Andere eingreift. Das letzte Vergleichungs-Paar, waren die Blätter vier und fünf, das nächste sind die Blätter sechs und sieben *). Aber auch fünf und sechs sind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Wests Vertrauen auf den Einen

*) Daß die Paarungen durch Stück und Gegenstück in dieser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beyden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beyden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beybehalten, und der Andere fortgejagt. Dieses Fortjagen wird bey dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen Paares, jenes Beybehalten, für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Weggejagte, nach seiner Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen beyde wieder zusammen, daher denn am Ende die große Entwickelungs-Paarung, die sechste der Vergleichung sich eben so gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem

dienten Lohn und den Nummern 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaal-Fenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zeiten viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Chokolade-Becher hatten noch keine Henkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschickt die junge Dame den Becher hält, und wie schicklich sie sich dem gutmüthigen Volke präsentirt! Weniger konnte nicht

nicht geschehen und auch nicht füglich mehr. Es sind der Berührungs-Puncte gerade genug. Wissen mußte man freylich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signalirt hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumental-Getöse, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, Ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengeley, aus dem Stegreif sogleich hinzugelächelt, geflüstert und geblickt werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie

zieht

zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Mitgift, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau beym Abschiede aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig. O! mit der Telegraphik der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Ansprechen, sondern auch im Antworten. Jammer Schade, daß der antwortende Telegraphe, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es ist als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hiengen. — So viel ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten,

worten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne, immer in ihrer Gewalt hat, und zweytens durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem anderen Puncte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, sondern der Windmühle. — Jedoch ich gestehe gerne, daß diese ganze Materie, wenigstens die psychologische Behandlung derselben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich ist,

in einige der Haupt-Capitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet ist, nämlich: ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne? Wie aber diese beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß, selbst das 18te Jahrhundert, dem so Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Mahle ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Beruhigung des andern Geschlechts, das Räthsel mit einem Glauben löst, der wenigstens

für

für die Haushaltung den Werth einer Demonstration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da versammeln sich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Insekten da, wo ein Männchen zirpt. Gutkind ist gestern nicht bloß Tochtermann, sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht *), Han-

*) *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift gieng es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrükken stand *Goodchild* and *West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inscriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Nahme des Tochter-

dels-Compagnon des begüterten W e ß geworden. Bey solchen grossen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beutel-Gattung so willig folgt, als die der perennirend-durchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Bastard-Arten der schönen Künste. Auf diese hat sich hier vorzüglich unser Geschichtsmahler eingelassen. Es erscheint hier die hölzerne Gratulations-Trommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöp-

pein

Tochtermannes müsse nachstehen. Einsichtsvoller, oder wenigstens klüger, als des Apelles Schuster, muß dieser Recensent gewesen seyn; denn von einem weitern Urtheil desselben weiß man nichts.

peln und durch eine Art menschlicher Knöppel gedroschen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber so eben eine gefährliche, zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesser-Harmonika, ebenfalls gedroschen, und zwar mit Ochsen-Knochen von einer Art congenialischer Fäustchen geführt; und endlich 4) ein Gedicht, unter dem bescheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es scheint nämlich die in Deutschland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu seyn, die sich auf dem Rutsch-Ende an der Erde so gut forthilft, als sie kann. Ihr positives Haupt-Attribut, woran man sie gleich erkennen kann,

ist außer den schon erwähnten negativen, die unaussprechliche lederne Schürze des Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, so wie es die Flügel von der Erhebung sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur nähern Kenntniß dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämmtlich durch ihr eigenes, dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Morgen gepreßt worden sind, sieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflasterer-Ramme mögen wohl die Haupt-Instrumente gewesen seyn, die hier den leichteren Trommelstöcken haben

weichen

weichen müssen. Doch scheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelassen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das ist der etwas galante Wortführer vor dem Fenster. Man hat über diesen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publikums macht, hin und wieder gelächelt und gespottet. Warum aber, das sehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft seiner Haarbeutel-Perücke, unwidersprechlich das Recht. Ja, er hätte sogar Chapeaubas trommeln können, wenn er gewollt hätte, selbst wenn seine Trommel von Messing wäre. Freylich ist nicht zu läugnen, seine Stellung hat etwas vom

Sägebock, aber doch so gar außerordentlich viel nicht, und dann wünschte ich, daß einmahl ein solcher Spötter versuchen möchte, ob er unter solchen verwickelten Umständen ein besseres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer desto künstlicher ist, je näher sie an das Unmögliche grenzt, so ist diese Stellung, zumahl wenn die Trommel von Messing wäre, fürwahr höchst künstlich, denn sie ist alsdann beynah völlig unmöglich. Wer je in seinem Leben einen Tambour, mit der Trommel versteht sich, so stehen gesehen hat, der hat ihn gewiß gesehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch,

daß

daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Compliment machte, daß sich die Trommel genöthigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungs-Punct für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmahl recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bey dieser Stellung besteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen und zugleich dünne thun. So

was ist gegen die ewigen Gesetze des Schwerpuncts und der Natur. Wer einen Bauch trägt, der thue dick, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch sey nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit Glas- oder mit Nürnberger-Waare, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerley. Doch dieß ist nicht der Rede werth. Desto mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischer-Chor.

Es ist nämlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobey es der Mühe werth ist, vor den Häusern der Neuvermählten eine

eine Art von wilder Janitscharen-Musik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Markknochen ihrer Ueberwundenen schlagen. Um diese Musik nicht so wohl erträglich (denn das gehört nicht hierher) als eigentlich bloß verständlich zu finden, muß man wissen, daß sich die Breiten der dortigen Hackmesser zu den unsrigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Ochsen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern als Scheitholz beym Abladen, das auf die Strohfiddel geführt haben soll. Ja, gehörig gestimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleisch-

hacke-

Hackemessern Etwas machen lassen, das manche Nägel- Gurken- und Ziegel-Harmonika bey weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Ideen an Rinder-Braten, die sich hier unaufhaltsam in jene feinern Gefühle mischt. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar in der gemeinschaftlichen Bastille ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmahl in einer italiänischen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce

nicht

nicht gewesen wäre, die sie selbst erst einrührte, ehe sie in den Ofen kroch. — Aber freylich, so wie diese Metzger-Pursche jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Bettel wenig werth. Man hört es wohl, sie verstehen besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie ehemahls zum neuen Jahre gratulirten, und gerade so damahls wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieser Musik. Gesehen! O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die

Kerle sind größtentheils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bey deutschen Metzgern häufig der Brauch ist, dabey in die Farbe der neu gewaschenen und gebleichten Unschuld gekleidet! Ich muß daher die Leser bitten, bey jeder Critik dieses Hackmesser- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widersprechen sollte, ja auf das Geschlecht des Critikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantasie, um sich diese rohe Kost schmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschärfe herhohlte.

Hogarth hat, ich gestehe es, alles was ich so eben von Jugend und

Schön-

Schönheit der englischen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz vernachlässigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbst mit der Stärke hat er sich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks ist wenigstens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochsen, mit einer Kraft gespannt, als sollte ein Stadt-Thor gesprengt werden, ist hier in einem bloßen Rangstreite, gegen die Brust eines armseligen französischen Violoncellisten gerichtet. Hogarth wälzt den Centner schweren, eichenen Hack-Kloß des brittischen Fleischers, um eine französische Geige zu zerknirschen. Freylich wird nur noch bloß gedroht. Aber man

hat

hat Beyspiele, daß, nachdem die Personen sind, Drohungen lethal werden können. Hier ist weinigstens der Fall nah. Man sehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiddelbogen ist fort und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt steht, hat noch keine Hand in dieser Stellung Etwas gethan, das der Rede werth gewesen wäre. Und nun gar das Gesicht! Todesschrecken und ein Paar Nasal-Töne von gebrochenem Englisch, ist alles, was sich darin lesen läßt. — Ich habe einmahl von einem Virtuosen gelesen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage starb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieses

Mannes

Mannes zu drucken, wäre nicht diese Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochen-Mann so abzubilden, wie hier den Mann mit dem Knochen.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber sie ist nichts weniger als das: Franzosen und Catholiken, wenn sie unser unerschöpflicher Künstler zu fassen kriegt, kommen so wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde sieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen londonschen Brandes von 1666 errichtet worden ist, und unter dem Nahmen des Monuments schlechtweg bekannt genug ist. Unten wird umständlicher davon geredet werden. In einer der Inschrif-

ten, die sich auf demselben befinden, werden die Catholiken beschuldigt, und zwar sehr merkwürdig, in englischer Sprache, da alle übrige Inschriften lateinisch sind, daß sie das Feuer angelegt hätten. Diese Inschrift gibt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo sie eigentlich gar nicht steht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß dem armen Musikanten und seinen Glaubens-Genossen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Musikanten stehen die Worte: *of the popish faction* (von der papistischen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers, in dem Abend *)? Also der Fleischer sicht

*) S. die erste Lieferung fünfte Platte.

ficht nicht bloß um den Rang der Hack-messer vor der Geige, sondern zugleich für den protestantischen Glauben, und gewiß so gut, als nur immer ein Metzger-Knecht dafür fechten kann. Mit dieser, wie ich glaube, echt hogarthischen Idee, die aber die Ausleger übersehen haben, kehre man nun einmahl zu der Stellung des Kerls und seinem Mundstücke zurück. Es ist unmöglich, eine gewisse Art von Salbung darin zu erkennen. *No popery here* (kein Papstthum hier), oder sonst irgend eine Controvers-Formel, ist es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen, versteht sich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmahl gehört, und gewiß

es läßt sich hören, daß die Thätigkeit der englischen Fleischer bey Religions-Streitigkeiten mit der römischen Kirche sich etwas mit auf die Fasten und Fast-Tage überhaupt gründen soll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn sobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich ist, nach animalischer Nahrung nicht mehr auf dem festen Lande, sondern im Wasser sucht und untertaucht, so stehen natürlich die Fleischwaagen und Hackmesser stille, und dieser Stillstand kann in manchen Gegenden leicht, die Fasten und Fast-Tage zusammen gerechnet, über ein Drittel des Jahres betragen, wodurch also der Gilde über 33⅓ Procent Profit jährlich gestrichen wird. So Was

kann

kaum wirken, zumahl auf den Magen, der seiner eingeschränkten Auster-Talente, ja, möchte ich sagen, seines einzigen Sinnes ungeachtet, bisher meistens seine Prozesse gegen alle vier Fakultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Lustig wäre es in der That, wenn hier Fastenzeit wäre, und der brittische Ochse also dem französischen Häringe seine Markknochen an den Milcher setzte. Schlechtweg so was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war gestern Hochzeit, und ich kenne die englischen Sitten viel zu wenig, um sagen zu können, ob nicht dort, so wie in manchen Gegenden, sogar des protestantischen Deutschlands, Hochzeiten und Bälle in den sonst sehr gelinden Fasten noch unter

 die

die verbotenen Speisen gerechnet wer-
den, oder nicht.

linker Hand, ganz an der Erde,
kriecht, unmittelbar unter dem Hack-
messer, die Ode, fast in Gestalt einer
Napf-Schnecke. Dieses Winkelchen
des gegenwärtigen Blattes ist von den
Auslegern gut bearbeitet, wenigstens
historisch. Der arme Teufel von
einem Barden, der da seinen Glück-
wunsch anzubringen strebt, war unter
dem Nahmen *Philipp in the tub*
(Philipp in der Mulde) da-
mahls sehr bekannt. Er hatte keine
Beine, oder das Wenige, was er
davon übrig hatte, war nicht der Rede
werth. Um diesen Mangel zu er-
setzen, warf er sich mit seinem untern
Ende

Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch diesen Mangel besser ertrug, als sein Herr *). Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen seyn mag? Ich habe mich darnach erkundigt. Alles, was ich habe

*) Bey den Franzosen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen diese Leute *Culs de Jatte*, Napf-Sassen.

auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*; nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutschen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, so genannten Ohne-Hosen, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er sein Epithalamium und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnaden-Fenster hin zu blenden. Es wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der Schneider erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bey allen so genannten titulirten Gedichten, zumahl den Epithalamien, ist

ist der erste Anblick, und folglich den Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher die gratulirende Dichtkunst hier der gratulirenden Baukunst nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehren-Pforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen bescheinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte die Niemand liest, nach einem und demselben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wissen. Das Portal zu seinem Gedichte, ist gut angelegt, und fast noch besser erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (Jesse, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr stark

freylich *), aber, mit Dedications-Maß gemessen, doch immer erträglich. Wer auf dieser umnebelten Erde einen entfernten Gegenstand sicher treffen will, muß den Bogen so halten, als ziele er nach des Gegenstandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der sich über demselben aufgethan hat. Dieses thut Philipp wirklich, so demüthig auch seine Stellung ist. Sie ist offenbar die der personificirten Dedications-Courtoisie; denn Etwas Unterthänigsteres, Etwas *plus très humbl*eres und *plus très obeissan*teres, oder Etwas das *humillimius* wäre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren vor die Titel-

*) Jesse zeugte den König David u. s. w. heißt es.

Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer stechen lassen, ist so bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn sie sich einmahl einer hinter das Titel-Blatt, vor die Dedication, wollte stechen lassen, so kenne ich doch fürwahr keine schicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp in der Mulde. Ob unser Barde sein Lied singt (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Gesängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt sich hier eben so schwer sehen, als es unter Hackmessern, Markknochen und Trommeln an der Stelle selbst zu hören gewesen seyn würde.

Einer

Einer der schönsten Züge auf diesem Blatte ist wohl die Verbindung des armen Philipp mit seinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit sichtbarer Ergebung in den Willen seines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet, wohl so arm und oben drein auch wohl so hungrig ist, als er, achtet er nicht der Markknochen-Musik, und selbst der reichlichen Brot- und Braten-spende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit seinen zwey Paar Füßen seinem Richter und der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Person verbunden, nicht einmahl ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich

will

will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, so hängt hier die Aufschrift *the happy pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite des Treuen herab. Sie geht auch auf Eure Verbindung und Euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

. . . .

Die Austheilung der von gestern noch übrigen Brocken an der Hausthüre ist sehr verständlich. Sie geschieht durch einen Bedienten, aus dessen Anstand und Livereyschnitt man wohl sieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes steht. Er warf im gestrigen Getümmel

tümmel nichts weg und wird daher auch selbst nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes scheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den schönen Ermel des Bedienten, als auf das Brot und Fleisch gerichtet, sie hat also wenigstens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Viertheils-Pension eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit ins Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es ist auch in diesem Stande keine Kleinigkeit, sich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu sehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf diesem Blatte hineinsieht, ist wohl

Fisch-

Fishstreet-Hill; sie streicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da steht nämlich das berühmte Monument, dessen südliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf diese Weise einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewissen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte sich leicht nach diesem Aufrisse finden lassen, und ist vermuthlich dazumahls auch von Neugierigen gesucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuser oder Herbergen bedeuten, ist schon bey einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus suchten, oft schon

auf

auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen selbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Habicht suchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne stand. Endlich wurden sogar die Straßen, zumahl die engeren, ganz dadurch verdüstert. Um also Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. s. w. weg, und so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Das West- und Ostindische Haus führt einen daherschreitenden Löwen (*Lion rampant*) zu beyden Seiten mit umgestürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine

eine Sonne, die etwas fallirt zu haben scheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos selbst. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Weßlischen Hause heute bloß die *regionem hypogastricam*, mit ihren Anhängseln, den Hinterbeinen, zeigt; also ungefähr gerade die propositionem inuersam vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall seyn. Ich muß aber gestehen, ich bin sehr geneigt, dieses — — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort ist nicht schwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am besten eine halbe Erklärung, und so schneide ich die Note, so wie er den Text, hiermit mitten durch. ——

† † †

So weit hatte der Verfasser sein Manuscript für den Druck in's Reine geschrieben, als die Parze unvermuthet auch seinen Lebensfaden durchschnitt. Seinen Verlust zu beweinen, ist hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? — Wir wollen, was wir vorräthig finden, um diesen Theil zu schließen, aus den Papieren des Unersetzlichen zusammenlesen.

Anmerkung des Herausgebers dieses letzten Bogens.

* * *

Nun zum Beschluß die versprochene Nachricht von dem Monument *).

Es

*) Es wird hier verstattet seyn, Einiges mancher Leser wegen beyzubringen,

Es besteht dasselbe aus einer einzelnen Säule, die unstreitig unter die merkwürdigsten gehört, die die Baukunst je hervorgebracht hat, denn sie übertrifft so wohl die trajanische und antoninische zu Rom, als die theodosische zu Constantinopel, an Höhe.

Man sieht von ihr auf unserem Blatte einen Theil des Piedestals, und den Anfang des Schaffts. Um unseren Lesern sogleich einen Begriff von diesem erstaunlichen Werke zu geben, darf nur bemerkt werden, daß von dem Pflaster der Straße an bis dahin

bringen, was nicht unmittelbar zu dem bessern Verständniß dieses Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verstärkt.

hin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß ist. Der unterste Theil des Postaments, der Sockel, hält 28 Fuß ins Gevierte, und bedeckt 784 Quadrat-Fuß Boden. Der größte Durchmesser des Schafftes ist 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufsatzes, vom Pflaster an gerechnet bis zum äußersten Gipfel, ist 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffeln von schwarzem Marmor, die oben auf eine mit eisernen Staketen eingefaßte Gallerie führen, mit welcher sich die Säule, im architectonischen Sinn des Worts genommen, schließt, und also eigentlich nur 170 Fuß hoch ist. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine so genannte Vlta erhalten, die sich mit einer Art

von

von Urne schließt, auf welcher vergoldete Feuerflämmchen auflodern. Dieser Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeister der Säule, Sir Christoph Wren, her, und konnte auch aus einem solchen Kopfe gar nicht kommen. Er hatte vielmehr vorgeschlagen, nach Art der Alten eine colossalische Bildsäule, z. B. Carls des Zweyten, unter dessen Regierung sich die Begebenheit ereignete, dem die Säule zum Denkmal dienen soll, oder das allegorische Bild der Stadt London anzubringen u. s. w. Vrceus exit. Sie heißt in allen Beschreibungen dorisch. Selbst Sir Christopher nennt sie so, gesteht aber, daß er sogar in den Verhältnissen des Schafftes davon abgegangen

wäre. Daß sie überhaupt nicht echt dorisch ist, werden Kenner schon aus dem Wenigen abnehmen können, was man hier davon sieht. Die Wirkung, die dieses Kunstwerk, in der Nähe angesehen, auf jeden Menschen, dessen natürliches Gefühl für das Erhabene noch nicht durch ästhetische Regeln abgestumpft ist, ist unbeschreiblich groß. Sie ist für unbefangene menschliche Natur mit großem Glücke berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie einige behaupten wollen, ein Obelisk eine größere Wirkung gethan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß sich dieses Urtheil schon auf kalte Abstrakte gründet. Man baut ja solche Denkmale nicht für die Schönheits-Schwätzer.

Der

Der Obelisk hat eigentlich kein durch die Natur bestimmtes Maß. Ich kann also nicht sagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Riesen anfangen. Hingegen bey der Säule ist dieses ganz anders, sie haben ihre natürliche Länge wie der Mensch, wo man, bey aller Verschiedenheit der Staturen, das Riesenmäßige ohne den Maßstab anzuschlagen, sogleich durch ein untrügliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als sie Säulen statt der Obelisken wählten. Und warum soll sich der Künstler nicht dieser Anlage unsrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieses Urtheil richtig zu finden, sehe man nur einmahl eine Zeichnung dieses Monu-

ments, z. B. in Maitland's Werk, an, und denke sich an dessen Stelle einen Obelisk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch ist, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Lackir-Bildchen. So viel von der Säule selbst; nun von ihrer Bedeutung. Sie wird am Ende im Stande seyn, den Muthwillen abzuwägen, mit dem sie unser Künstler hier aufgeführet hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieser Gegend, 202 Fuß (die Länge des Monuments) von der Stelle, wo es steht, das größte Feuer aus, dessen die Geschichte gedenket. Herschel und Schröter im Monde hätten es sehr gut sehen können. Es brannten nämlich

nämlich 13200 Häuser, 78 große Pfarrkirchen, 6 Capellen, und die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, die Börse, das Zollhaus, Guildhall und Justicehall in drey bis vier Tagen ab; also ungefähr eine Stadt dreyzehnmahl so groß als unser Göttingen, und in drey Jahren (dieses mögen sich die Feinde dieser Nation merken) stand Alles, und sehr verbessert, wieder da. Man muß sich nicht wundern, daß es der Theorien dieses Brandes so viele gibt, als der des Feuers überhaupt. Man beschuldigte 1) die Franzosen, 2) die Holländer; mit beyden Nationen führte England damahls Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete sich unter der Regierung des ersten Königs, der

nach

nach Cromwells so genannter Republik den Thron wieder bestieg (Carl II.), und 4) die Catholiken. Man sieht wohl, es kömmt hier auf einen Liebhaber an. Indessen fand Nro 4. die meisten. Das ist sehr natürlich; Nro 4. geht auf den Glauben, und in Nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Es ist als wenn das Wort schon dazu einladete. Allein zur Ehre selbst jener immer etwas finstern Zeiten muß nicht vergessen werden anzumerken, daß es auch schon damahls, und noch mehr nachher, eine Menge Menschen gab und noch gibt, die sich für eine fünfte Theorie erklärte, zu der ich mich, nach sorgfältiger Durchlesung der Actenstücke, so weit sie Maitland ertheilt, mit vollkommener

Ueber-

Ueberzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es also sehr viel weiser in seiner erloschenen Bedeutsamkeit stehen, als ihm durch Weglöschung der Inschrift eine neue zu geben, deren Folgen unabsehbar sind.





